Im Zeitenwechsel.

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(14. Fortsetzung.)

Am nächstfolgenden Abend schon kam Fels.

„Halten Sie mich für eitel, Excellenz," sagte erheiter, „aber mich drängt's, ein gutes Wort über den Tristan zu hören. Habe ich Sie damit versöhnen können?"

„Sie haben Ihre Sache gut gemacht," erwiderte die Generalin, „sogar sehr gut, denn sonst wäre der Hollenlärm nicht anzuhören gewesen."

Fels lachte.

„Nun, ich nehme das Lob auch in dieser seltsamen Gestalt an, Excellenz, und lege es mir nach meinem Sinn zurecht. Und Sie, gnädige Frau?" wandte er sich an Cecile, „hat Ihnen Wagner's Musik auch nur den Eindruck des „Lärms" gemacht?"

„Ich weiß es nicht," antwortete Cecile ehrlich, und fuhr mit seinem befremdeten Blick fort: „Ich weiß nur, daß ich tief ergriffen war, und daß mich noch heute die Bilder des gestrigen Abends dauernd begleiten. In der Erinnerung ist mir die Musik ein wirres Durcheinander von Tönen, aus dem sich mir keine Stelle wie eine Melodie, auch nur wie eine Harmonie, hervorhebt. Ob also nur Ihre großartige Auffassung und Darstellung mir den hohen, eigenartigen Genuß bereitet habe, ob er doch, ich möchte sagen, mir unbewußt, von der Musik beeinflußt war — ich weiß das nicht und möchte nicht ein musikalisches Verständniß heucheln, das ich nicht besitze. Es war Alles so neu, so wunderlich hinreißend und begeisternd, daß ich nur das Eine klar, von Augenblick zu Augenblick empfand: ich beneideteden Künstler, der solches Menschen- und Tonbild zu gestalten, von Neuem aus sich heraus zu schaffen vermag, denn die Worte und Töne des Dichter-Komponisten allein thun es nicht, der darstellende Künstler muß ihnen Leben, Fleisch und Blut geben, sie aus sich heraus individualisiren."

„Gewiß, gewiß, gnädige Frau," rief Fels, „es giebt ja Rollen, die Jedermann, dem etwas Stimme zu Gebote steht, ohne viele Mühe zu geben vermag; man singt eben die Noten ab, und das Publikum ist damit zufrieden und kann es auch sein; andere aber, und das sind eben die allein wahrhaft künstlerischen Aufgaben, fordern eine wirklich geistige Beseelung, eine Vertiefung in den Charakter, sie sind nicht nur eine musikalische, sondern auch eine dramatische Aufgabe, das sind die Rollen, die dem Künstler allein ein wirkliches Interesse abgewinnen. Und mein Tristan schien Ihnen wahr, er vermochte Sie zu ergreifen?"

„Tief, sehr tief, meine ganze Seele."

„Damit ist das höchste Ziel erreicht, ich weiß jetzt, daß es mir gelungen ist, das Bild zu verkörpern, das in meiner Seele lebte, vor meinem geistigen Auge stand. Wagner —"

„Um Gotteswillen, vertiefen Sie sich nicht allzu sehr in den Wagner," rief die Generalin dazwischen, „ich habe nun schon genug der musikalischen Erörterungen. Sie mögen das Alles, ein anderes Mal mit Cecile besprechen, für heute möchte ich auch etwas von der Unterhaltung haben."

Von nun an war Fels ein häufiger und immer gern gesehener Gast in dem Hause der Generalin. Was Cecile gehofft hatte, bestätigte sich in vollstem Maße. Sie hatte durch Fels die schönsten Kunstgenüsse, denn die Generalin versäumte kaum eine Vorstellung, in der er mitwirkte, und seine Besuche brachten stets die angenehmste Anregung. Er wußte so hübsch und amüsant zu plaudern, war stets heiter und angeregt, und seine schönen blauen Augen strahlten so viel Lebenslust und Frische, daß es nicht möglich gewesen wäre, in seiner Gegenwart in eine ernste Stimmung zu kommen. Nur wenn das Gespräch sich auf die Musik wandte, schien sich sein ganzes Wesen zu vertiefen, und Cecile's musikalische Natur fand große Freude und Befriedigung in solchen Unterhaltungen mit ihm. Sie musizirten auch viel mit einander. Wenn er bei der Generalin sang, bat er regelmäßig Cecile, ihn zu begleiten, und nachdem sie zum ersten Mal ein Duett mit einander gesungen hatte, wiederholte es sich oft. Ihre Stimmen klangen gut zu einander und sie hatten Beide Freude daran.

Cecile mußte sich gestehen, noch niemals einen so angenehmen Winter verlebt zu haben; sie gab sich unbefangen und freudig dem Augenblicke hin und dachte nicht weiter; die offenbaren Huldigungen, die ihr Fels darbrachte, nahm sie eben auch hin, ohne besonders darüber nachzudenken.

An einem Abend, als ein größerer Kreis bei der Generalin versammelt war, hatte wieder Fels mit Cecile's Begleitung gesungen.

„Lassen Sie uns jetzt noch das Duett versuchen, das ich mitgebracht habe," bat er.

„Das geht nicht vor so vielen Hörern," sagte Cecile.

„Dies will ich schnell fortschaffen," erwiderte er. Dann wandte er sich um, und sagte mit erhobener Stimme: „Hochgeehrtes Publikum! Die beiden Künstler, welche Sie soeben durch Ihren Beifall beglückt und zu neuen Leistungen ermuthigt haben, wünschen Ihnen ihre Dankbarkeit durch etwas Neues und Außerordentliches zu bezeugen. Sie bedürfen dazu aber einer kurzen Probe und ersuchen Sie, hochverehrte Anwesende, für diese Probe ihnen das Zimmer allein zu überlassen. Sie werden für Ihren gütigen Rückzug glänzend belohnt werden."

Unter Scherzen und Gelächter eilten Alle in das Nebenzimmer und Fels schloß die Thür.

„So, jetzt sind wir sie los," sagte er lachend.

Auch Cecile mußte lachen. „Sie eigensinniger Mensch, Alles wissen Sie durchzusetzen," sagte sie, „aber dies war nicht recht, denn wir hätten ebenso gut auch morgen das Duett versuchen können. Sie haben etwas versprochen, was wir nicht halten können."

„Auch garnicht nöthig, kein Mensch fragt später darnach."

„O doch!"

„Lassen Sie nur, ich finde schon einen Ausweg. Jetzt wollen wir singen."

Es war ein schönes Duett, in welchem sich Cecile's Stimme herrlich zur Geltung brachte und wundersam schön an die seine schmiegte. Als sie geendet hatten, sagte Fels: „Wie schön Sie gesungen haben, wir hätten keine Zuhörer zu scheuen brauchen und doch danke ich Ihnen, daß Sie ihre Entfernung wünschten, ich hatte nun das Gefühl, daß Sie für mich, ganz allein für mich, sangen — zum ersten Mal. O, es machte mich glücklich, Cecile!"

Der feurige Blick, mit dem er sie ansah, erschreckte sie, und sie entzog ihm rasch ihre Hand, die er gefaßt hatte und noch in der seinen hielt.

„Sie zürnen mir," fuhr er fort, „weil ich Sie bei Ihrem Namen nannte, ich weiß wohl, ich hätte es nicht gedurft, und doch — der Name klingt so süß. Sie glauben nicht, wie schwer es mir wird, Sie „gnädige Frau" zu nennen, eben „gnädige Frau!" Sie, so jung, so mädchenhaft, so schön, und eine Wittwe?"

Sie wandte sich ab. „Das Schicksal fragt nicht nach Alter oder Jugend, es kommt eben mitleidslos."

„Zehn Jahre schon sind Sie, wie ich hörte, bei Frau von Horteg," begann er von Neuem, „damals schon Wittwe. Sie müssen ein Kind gewesen sein, als Sie Ihren Gatten wählten."

„Vielleicht," antwortete sie träumerisch, „ich glaube selbst, daß ich wie ein Kind dachte, empfand und handelte."

„Sie waren nicht glücklich? Sie haben gelitten?" fragte er dringend.

Sie schien sich zu besinnen und hob mit einer stolzen Bewegung den Kopf. „Ich denke, wir kehren zu der Gesellschaft zurück, Herr Fels, da unsere Uebung beendet ist, wird man uns vermuthlich dort erwarten."

Er machte eine stumme Verbeugung und trat mit der Miene eines Gekränkten zurück. Er blieb den Rest des Abends über still und seine sonst stets heiteren Züge waren so ernst, daß es kaum von irgend Jemand unbemerkt bleiben konnte, daher war es denn auch nur natürlich, daß die Generalin, als die letzten Gäste sie verlassen hatten, sagte: „Was war denn nur dem Fels, er machte ja ein Gesicht, als ob ihm der Weizen verhagelt wäre, es sah ganz komisch aus, wie der lustige Mensch heute den Melancholischen spielte."

Cecile machte sich rasch an dem entgegengesetzten Ende des Zimmers etwas zu thun, um ihr Erröthen zu verbergen. Sie zürnte Fels, der seine Verstimmung so zur Schau getragen hatte, zürnte zugleich aber auch sich selbst, daß sie eine natürliche und herzliche Frage so schroff zurückgewiesen hatte.

Es vergingen darauf mehrere Tage, in denen er sich nicht blicken ließ; Cecile fühlte sich durch die wiederholten Verwunderungsäußerungen der Generalin unsäglich gepeinigt und sie selbst bemerkte erst an der Leere, die sie empfand, wie unentbehrlich auch ihr seine Gesellschaft geworden war.

Bei einer Ausfahrt begegneten sie ihm, die Generalin ließ sofort halten und winkte ihn heran.

„Ich glaubte wahrhaftig, Sie wären gestorben, Sie wetterwendischer Mensch," rief sie, „warum sind Sie denn garnicht zu mir gekommen?"

„Excellenz, ich fürchtete wirklich, in der letzten Zeit zu aufdringlich gewesen zu sein," erwiderte er. Sein Blick streifte dabei Cecile.

„Ach Unsinn," sagte die Generalin, „gesuchte Entschuldigung, glaube kein Wort davon, haben nur Besseres vorgehabt."

„Wir haben Sie wirklich vermißt, Herr Fels," sagte jetzt auch Cecile, und augenblicklich ging es wie ein Leuchten über sein Gesicht.

„Darf ich heute kommen?" fragte er als Antwort.

„Nun natürlich," sagte die Generalin, „und zur Strafe sollen Sie jetzt gleich hier bei uns einsteigen und ein Stück mit uns durch den Park fahren."

So geschah es, und Fels sprudelte wahrhaft von Leben und Heiterkeit. Er kam von diesem Tage an noch öfter als sonst zu Frau von Horteg, und ein Dritter hätte kaum eine Veränderung in seinem Begegnen zu Cecile wahrnehmen können.

Sie selbst empfand mit einer gewissen Befriedigung eine größere Innigkeit und Wärme des Tones. Zum ersten Mal fand sie den Huldigungen eines Mannes gegenüber in sich nicht die nöthige Unbefangenheit, um sie als ein natürliches Wohlgefallen an Schönheit und Liebenswürdigkeit hinzunehmen und damit zugleich in den Schranken eines solchen zu erhalten.

Da traf es sich, daß Fels, einmal an einem Vormittage bei der Generalin vorsprechend, Cecile allein fand.

„Alle guten Götter sind mit mir," rief er feurig, als er eintrat, „Excellenz ist fort und ich finde Sie endlich einmal allein."

Nicht sehr schmeichelhaft für Excellenz", versuchte Cecile zu scherzen, „sie wollte Ihnen gern viel Herzliches über Ihren Masaniello sagen."

„Was kümmert mich der Masaniello und der ganze Theaterflitter", erwiderte er, „da, wo es sich um mein Glück, mein Leben handelt! Cecile, ich liebe Sie! Das Wort kann Sie nicht mehr erschrecken, nicht einmal überraschen, Cecile, werden Sie mein Weib, machen Sie mich zu dem glücklichsten aller Menschen."

„Niemals, niemals", unterbrach ihn Cecile, „o, Sie hätten das nicht sagen sollen!"

„Und warum nicht, Cecile?" rief er. „Halten Sie mich für leichtsinnig? Für einen Schmetterling? Ich bin es gewesen, ja, ich will es zugeben, doch nur bis ich Sie kennen lernte, Sie haben mich in Banden gelegt und werden mich ewig halten, ewig. Oder scheuen Sie meinen Stand? Es ist nicht möglich, Sie mit dem künstlerischen Sinn, Sie können kein Vorurtheil gegen den Beruf des Künstlers haben. Sie werden meine Muse sein, mich begeistern, wie es jetzt schon jedes Wort, jeder Blick von Ihnen thut. Kein unreiner Hauch soll Sie berühren, ich werde Ihnen Alles fern halten, was Sie kränken und verletzen könnte, wenn Sie es nicht wollen, dürfen Sie mit keinem meiner Genossen zusammen kommen, Alles, Alles nach Ihrem Sinn!"

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß Ihr Künstlerberuf mich abstößt", erwiderte Cecile, ihn unterbrechend, „Sie sollten wissen, daß ich die Kunst liebe, daß sie es gerade gewesen ist, die uns einander näher geführt hat; aber bei meinem Nein muß ich beharren. Sie sind mir werth, lieber Freund, und es sollte mir wehe thun, wenn unsere Wege sich trennten, deshalb wünschte ich, Sie hätten das Wort nicht gesprochen, wir wären Freunde, und nur Freunde geblieben, ich würde schwer den Austausch mit Ihnen entbehren; ich sage Ihnen das offen, um Sie zu bitten: vergessen Sie die heutige Stunde, lassen Sie es wieder werden, wie es gewesen ist."

„Nicht, wenn Sie mir keinen Grund nennen, weshalb Sie meine Werbung zurückweisen", rief er stürmisch. „Sie sagen mir gute und liebe Worte die mich trösten sollen, die aber alle ein Nein für den höchsten Wunsch meines Lebens umfassen, da Sie nur meine Freundschaft, und nicht meine Liebe wollen. Könnte es mein bürgerlicher Name sein? O, gnädige Frau, die Kunst ist ein edleres Wappenschild als Ihre Krone!"

Er hatte die letzten Worte in bitterem Hohn gesprochen, so daß sie den Blick schmerzlich zu ihm erhob.

„Das habe ich nicht verdient", sagte sie, „o, wenn Sie wüßten, wie weh mir um's Herz ist; ich kann Ihnen die kurze Geschichte meines Lebens nicht erzählen, ich kann Ihnen nur sagen, daß ich es tief in der Seele fühle: ich habe keinen Anspruch mehr auf Glück, mein Herzensleben ist ausgelebt."

„Cecile, das ist Thorheit, das ist Schwärmerei!" rief er heftig. „Sie selbst haben mir gesagt, Sie waren ein Kind, als Sie sich verheiratheten, ein Kind noch fast, als Sie Ihren Gatten verloren, und ihm, den Sie nicht geliebt, der Ihnen kein Glück gebracht hat, — ich weiß das, leugnen Sie es nicht — ihm wollen Sie Ihr ganzes zukünftiges Leben opfern? O, Cecile, das ist eine Schwärmerei, ein Wahnsinn."

„Vielleicht haben Sie recht", antwortete sie, „aber wie es auch sei, dringen Sie nicht in mich, ich kann nicht anders; sein Sie gut, haben Sie Nachsicht und Mitleid mit mir", bat sie, ihm die Hand reichend, mit thränenden Augen.

„O Cecile, Cecilie, Sie sind grausam", rief er, „gut, ich will jetzt schweigen, weil Sie es fordern, weil Ihr Herz steinhart für mein Flehen bleibt, aber glauben Sie nicht, daß ich Sie aufgebe, ich komme wieder und wieder, bis ich Ihren Sinn gewandt habe; ich weiß, daß es mir gelingt, denn ich fühle, daß Sie mich im Grunde Ihres Herzens lieben, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig bin, daß jede Saite, die in meiner Seele erklingt, den harmonischen Ton in der Ihren erweckt, o daß einmal unsere Herzen doch in einem vollen, köstlichen Akkord zusammenklingen müssen. Gewiß, es wird geschehen und das Glück wird unermessen sein, o, lassen Sie mich nicht allzu lange warten! Für heute leben Sie wohl!"

Er stürmte hinaus und ließ Cecile in der höchsten Aufregung zurück. Sie preßte die Hände gegen die Schläfen, als ob sie damit den Sturm besänftigen könne, der ihr durch Kopf und Herz brauste. Sie war sich über ihr eigenes Empfinden nicht klar, und die Widersprüche, die sie seit Wochen gequält, hatten sich zu einem unlösbaren Gegensatz gesteigert. Ihr war Fels nicht gleichgiltig, wagte sie es auch kaum, das warme Gefühl für ihn, das sich in ihr regte, mit dem Namen Liebe zu bezeichnen, so war es ihm doch sicher verwandt, und zum ersten Male trat ihr wieder die Möglichkeit nahe, an der Seite eines Mannes glücklich werden zu können. Das Loos, daß er ihr bot, hatte etwas Berauschendes, es schien ihr plötzlich, als gäbe es für sie noch ein Glück, daß sie seit jenem Tage, als sie Lothar's Brief erhalten, für ewig begraben glaubte.

— Auch ein Vorzug. Junggeselle (der eine Haushälterin sucht): Wie heißen Sie denn? Stellesuchende: Anna Bierhals. Junggeselle: Hm — der Name wäre mir ja sympathisch.

— Aufmerksam. Richter (zum Gauner): Warum sind Sie aus dem Gefängniß ausgebrochen? Gauner: Ach, ich hab' den armen Kerkermeister immer über Ueberfüllung klagen hören.

— Enfant terrible. Bitte, Onkel, kannst du den Fleck an der Wand abkratzen? — Warum, Hänschen? — Ja, Papa sagt immer, wenn du mal abkratzest, bekämen wir viel Geld.

Im Zeitenwechsel.

Roman von Josephine Gräfin Schwerin.

(15. Fortsetzung.)

Sie hatte in der letzten Zeit die Vergangenheit fast vergessen, die Gegenwart hatte voll ihr Recht geltend gemacht. Auch heute beherrschte der Augenblick mit seinem Erlebniß ihre Empfindungen, nur wenn die Möglichkeit einer Verbindung mit Fels vor ihr auftauchte, dann plötzlich überwältigte sie der Gedanke an Lothar: ihm hatte das erste heiße Gefühl ihres jugendlichen Herzens gehört, er war das Ideal gewesen, zu dem sie liebend und bewundernd aufgeschaut hatte, und sie hatte es durch alle die Jahre als ein heiliges, eifersüchtig gehütetes Recht betrachtet, daß sie seine Gattin gewesen und ihm in ihrem Herzen treu geblieben war.

Und nun? Liebte sie ihn denn wirklich noch? den Mann, den sie kaum gekannt, von dem sie durch ein Jahrzehnt nichts gehört, der sie um eine Andere verlassen und gedemüthigt hatte—nein, und tausend Mal nein!" Der Lebende hat immer recht; für sie war Lothar todt und Fels lebte, seine warme, liebe Gegenwart war ihr Glück, er hatte die letzten Schatten von ihrem Leben fortgenommen und bot ihr eine schöne, reiche Zukunft, geschmückt mit dem Glanze der Kunst und der Liebe; hatte er nicht recht, war es nicht Thorheit, wenn ihre Hand, die sich verlangend nach dem Glück ausstreckte, es nicht ergriff und festhielt, sie wollte—aber konnte sie denn? Sie durfte ja dann nie mehr an Lothar denken, sie mußte sein Bild, das plötzlich wieder in den leuchtendsten Farben vor ihr stand, aus ihrem Herzen reißen, sie durfte sich dann nie mehr, auch nicht in den einsamen Stunden verschwiegener Träumerei, daran erinnern, daß es ihr einmal das höchste Glück dünkte, von ihm geliebt, sein Weib zu sein.

Sie hatte Mühe, vor der Generalin ihre Aufregung zu verbergen. Hätte sie ihr von Herrn Fels's Werbung gesagt, so hätte diese wahrscheinlich in ihrer nüchternen und geraden Weise ein dürres Ja oder Nein von ihr verlangt, und es wäre ihr überdies unmöglich gewesen, ihr oder sonst irgend einem Menschen den Zustand ihres Innern zu enthüllen.

Fels kam nach wie vor häufig zu Frau von Horteg. Kein Wort oder Blick verrieth dem Uneingeweihten, was zwischen ihm und Cecile vorgegangen war, während er durch seine immer glänzender entfaltete Liebenswürdigkeit, seinen frischen Humor und durch manche zarte und innige, nur ihr verständliche Huldigung sie immer mehr beunruhigte und immer unsicherer machte.

So war der Mai herangekommen und damit die Zeit, in welcher Fels eine längere Gastspiel- und Erholungsreise anzutreten gedachte. Zum Herbst trat er definitiv in Engagement und kehrte also mit der Eröffnung des Theaters im September wieder zurück. Cecile fürchtete die Trennung, sie wußte, daß ihr das Leben ohne ihn leer und einsam erscheinen würde, und andererseits hoffte sie auch wieder, daß dieselbe ihrem Herzen die Ruhe und Sammlung wiedergeben würde, die sie wohl äußerlich bewahrt hatte, die aber ihrem Inneren so ganz fehlte.

Sein letztes Auftreten war in der Rolle des Lohengrin; er hatte wieder einmal das ganze Publikum zur Begeisterung hingerissen, und der Beifall, der ihm lohnte, war kein gemachter.

Cecile hatte die ganze Macht des Eindrucks empfunden vielleicht mehr als je zuvor; das Heldenhafte seiner Erscheinung, das Feuer und die seelische Tiefe seines Gesanges, seiner Auffassung und Darstellung wirkten berauschend, und dennoch regte sich gerade heute zum ersten Mal in ihr eine Ahnung, daß ihr Interesse, ihrer Neigung, vielleicht nur dem Künstler und nicht dem Menschen gelte. Sie versuchte es sich zu vergegenwärtigen, ob, wenn er ohne den Zauber seiner Stimme und seines hohen Künstlerthums vor sie hingetreten wäre, sein eigentliches Selbst eine ebensolche Bedeutung in ihrem Leben gewonnen haben würde, und mußte sich dann diese Frage, freilich zögernd und zweifelnd, aber doch mit Nein beantworten.

Am folgenden Tage kam er zu der Generalin; ein großer Kreis hatte sich bei ihr versammelt, Jeder hoffte Fels dort noch zu sehen, ihn noch einmal zu sprechen, noch einmal sein liebenswürdiges Geplauder, sein unwiderstehliches Lachen und vielleicht auch seinen Gesang zu hören. Ihm war es recht so; vielleicht fand er gerade unter den vielen Menschen noch Gelegenheit, ein Wort mit Cecile zu sprechen, zu dem es ihn drängte. Er konnte und wollte ohne solches nicht abreisen.

Er hatte mit gewohnter Bereitwilligkeit gesungen, sowohl mit Cecile zusammen, als allein, mit ihrer Begleitung, hatte nun aber endlich erklärt; dieses Lied müsse das letzte sein, da er seiner Stimme nicht allzu viel zumuthen dürfe. So hatte er es veranlaßt, daß die Zuhörer sich zunächst von dem Klavier und allmählich auch aus dem Zimmer zurückzogen, während er Cecile durch ein musikalisches Gespräch noch am Flügel festzuhalten wußte. Er übersah mit einem raschen Blick, daß nur noch einige Personen in der Thür des Nebenzimmers standen; auch Cecile hatte es bemerkt und sagte, da sie seine Absicht ahnte: „Ich werde Sie bitten, mir Ihre Ansichten über den Schumann'schen Liederkreis später dort in dem andern Zimmer weiter zu entwickeln, ich glaube zu bemerken, daß Excellenz sich nach mir umschaut."

Sie wollte an Fels vorüber in das Nebenzimmer gehen, er aber legte die Hand auf ihren Arm und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Nicht eher, Cecile, als bis Sie noch ein Wort von mir gehört haben. Ich bin so lange mit blutendem Herzen, mit aller Kraft der Selbstüberwindung Ihrem Befehl gehorsam gewesen: ich habe geschwiegen von dem, was allein mein Herz erfüllt. Doch Sie werden und können nicht glauben, daß ich deshalb aufgegeben habe, es wäre thöricht, schwach, unmännlich, wenn ich nicht mit allen Mitteln und Waffen um das höchste, das einzige Glück kämpfte. Ich will glücklich sein, Cecile, und Sie sollen glücklich sein, ich habe Ihnen Zeit gelassen, von dem thörichten Wahn, den Sie Treue nennen, und dem Sie mich und sich selbst zum Opfer bringen wollen, zu genesen — ich hoffe, Sie werden in der Rückhaltung, die ich meiner leidenschaftlichen und sieggewohnten Natur auferlegt habe, die tiefe Liebe erkennen, die ich für Sie; wie noch für kein Weib zuvor, empfinde. Jetzt müssen wir scheiden, ich will Sie nicht bestürmen, ich will jetzt keine Zusage von Ihnen verlangen, aber wenn ich zurückkehre, dann Cecile, Geliebte, Theure, müssen Sie die Meine werden. Der Mensch ist zum Glück geschaffen, Alles in uns drängt zum Glück, nicht zu einem thörichten, schwächlichen, thränenreichen Entsagen, nur im Sonnenschein des Glückes gedeihen und entfalten sich die höchsten Kräfte unserer Seele, sie schreit nach Glück, wie der Hirsch nach den Wasserbächen, und glauben Sie, Geliebte, der Meister, den wir Beide verehren, hat Recht mit seinem schönen Wort: „Es giebt ein Glück, das ohne Reu'."

Cecile hatte mit gesenktem Haupt den Strom warm empfundener Worte über sich hinfluthen lassen; als er jetzt schwieg, sagte sie: „Lassen Sie mich Ihnen mit dem Zitat eines größeren Dichters antworten: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder." Wie kurz oder lang diese Blüthezeit war, wie viele Gewitterstürme und Regenschauer ihr gefolgt sind, ist gleichgiltig: er hat abgeblüht und eine zweite Blüthe erzwingen zu wollen, würde nicht zum Heil führen; Ihr Weg geht aufwärts, in Glanz und Glück; ich bin nicht unglücklich, das Leben hat mir noch manche schöne Gabe gewährt, nachdem es mir die höchsten genommen, und ich bin ihm dankbar dafür; ich bin auch keine resignirte Natur, die das Verlangen nach Glück, von dem Sie sprechen, nicht kennt, o ja, es giebt Stunden, in denen ein heißer, sehnsüchtiger Durst darnach mich ergreift, in denen ich fühle, daß all' dieses Drängen und Hasten des Lebens, dieses sich Freuen und Genießen, hier und dort, nur erbärmliche Surrogate sind für das tiefe, volle, den ganzen Menschen erfüllende, das ganze Sein und Leben umspinnende Glück. Die Sehnsucht danach kann ich empfinden, aber das Glück selbst ist mir versagt, und würde immer nur die Oberfläche meines Wesens berühren, in der Tiefe ist ein Etwas, o, ich kann es Ihnen nicht sagen, nicht erklären, es würde ein ewiger, trostloser Zwiespalt in mir sein; lassen Sie mir meinen Frieden."

Sie sah zu ihm auf und blickte in seine voll leidenschaftlicher Liebe auf ihr ruhenden Augen. Das siegeswisse, frohe Lächeln lag auf seinen Lippen.

„Ich höre aus alle den thörichten Worten nur, daß Sie mir nicht gesagt haben: Ich liebe Sie nicht," erwiderte er beinahe in frechem Uebermuth. „Sie können es nicht sagen, Cecile, denn Ihre reinen Lippen lügen nicht, und Sie lieben mich, so ängstlich Sie es mir auch verhehlen wollen. Diese Sophismen, mit denen Sie sich quälen, ängstigen mich nicht; was meine Worte nicht über Sie vermochten, das wird der Trennung gelingen, sie wird Sie wie mich lehren, daß wir zusammen gehören, daß wir ohne einander nicht mehr leben, nicht glücklich sein können; die Kunst, die göttliche, hat uns zu einander geführt, die Liebe wird uns ewig an einander fesseln. Ihre ganze Seele wird zu mir fliegen, wie die meine zu Ihnen, ich weiß, ich fühle es, Cecile, darum scheide ich getrost, und wenn ich zurückkehre, dann werde ich meine Arme nach Ihnen ausbreiten, und Sie, Geliebteste, werden an mein Herz sinken und mein sein für alle Zeit."

Er drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand und wandte sich heiter dem Nebenzimmer und der Gesellschaft zu, während in Cecile's Herzen neue Kämpfe rangen.

So wenig Cecile es sich verhehlen konnte, daß sie Fels vermißte und ohne ihn eine gewisse Leere empfand, so sah sie seine Entfernung doch andererseits wie eine Befreiung an; er durfte sie nun nicht drängen und quälen und sie hatte Zeit, mit ihrem Herzen zu Rathe zu gehen. Freilich war die Antwort, die sie von demselben erhielt, nicht befriedigend, denn so oft sie es auch versuchte mit sich ins Klare zu kommen, so blieb der Widerspruch derselbe, der sie zu Fels hinzog, und wenn sie gedachte, ihm anzugehören, doch wieder Lothar's Bild vor sie hinzaubertе.

Fels schrieb des Oefteren an die Generalin und gedachte dann Cecile's stets nur mit einem ehrerbietigen Gruß. Sie dankte ihm diese zarte Rücksicht um so mehr, als sie wohl empfand, daß seine Briefe ihrem Inhalt nach eigentlich an sie gerichtet waren. Wenn die Generalin das etwa auch empfand, so schwieg sie wenigstens darüber, und selbst als Fels anfing, wiederholt darauf zurückzukommen, daß er seine Abwesenheit zu verkürzen und schon spätestens in der Mitte August zurückzukehren gedenke, sagte sie nur: Fels sei ein vernünftiger Mensch, daß er das Herumreisen so bald satt bekomme.

Cecile war es beklommen ums Herz. Wenn er zurückkam, würde er ihre Entscheidung verlangen; sie wollte bei ihrem Nein bleiben, würde er das aber ruhig hinnehmen, würde er nicht von Neuem in sie dringen und würde sie seinen Bitten dauernd widerstehen können?

Da erhielt sie eines Tages einen Brief aus Cincinnati; er war an Fräulein Cecile von Gersheim adressirt und mit den verschiedensten Poststempeln und Postvermerken versehen, monatelang umhergegangen, bis er endlich von dem amerikanischen Konsultat des Ortes ihr zugesandt wurde, als der vermuthlich richtigen Adressatin. Er enthielt die Mittheilung, daß ein entfernter Verwandter ihrer Mutter verstorben sei und ihr ein Vermächtniß von tausend Thalern hinterlassen habe. Da Cecile sich ohne große Schwierigkeiten legitimiren konnte, wurde ihr schon nach kurzer Zeit die Summe von dem Konsultat ausbezahlt.

„Ich gratulire Ihnen, da sind Sie ja auf einmal, im Handumdrehen, eine Kapitalistin geworden," sagte die Generalin humoristisch.

Cecile lachte.

„Eine Kapitalistin? durch tausend Thaler?"

„Nun, wir wollen das Wort nicht pressen," antwortete die Generalin lachend. Thausend Thaler sind kein Vermögen, aber sie sind, wie man so sagt, ein Nothgroschen und die Zinsen sind ein angenehmer kleiner Zuschuß."

Cecile schwieg einen Augenblick, dann sagte sie:

„Da werden Sie es wohl recht leichtsinnig finden, Exellenz, wenn Sie hören, daß ich wenigstens einen Theil dieser Summe sofort auszugeben gedenke, und zwar für einen Zweck, den Sie nicht billigen."

„Was? ausgeben? Und Sie sagen das so geheimnißvoll? Was soll denn das heißen?" fragte die Generalin. „Kommen Sie mit der Sprache heraus, ich bin doch neugierig."

„Ich gedenke zu reisen, Excellenz."

„Reisen! Sie wollen reisen! Dafür das kaum bekommene Geld wieder ausgeben," rief die Generalin. „Das ist ja der pure Unsinn! Das werden Sie sich anders überlegen, es ist eine augenblickliche thörichte Idee!"

„Nein, Excellenz," erwiderte Cecile mit ihrer ruhigen Sicherheit, die der Generalin stets imponirte, „es ist keine augenblickliche Idee, ich habe es mir überlegt, seit ich die erste Nachricht von dem mir zugefallenen Gelde erhielt. Sein Besitz macht mich nicht glücklich, wird auch nicht meine Zukunft sichern, während ich mit einigen hundert Thalern mir einen lange gehegten Wunsch erfüllen, ein Stück der schönen Welt kennen lernen kann. O Excellenz, Sie glauben nicht, wie sich meine Seele sehnt nach den Bergen! Die Welt ist so groß und ich kenne nichts von ihr, ich muß einmal hinaus und lernen, wie es draußen ausschaut, wenn man von der Höhe hinabsieht ins Thal."

Die Generalin schüttelte unzufrieden den Kopf.

„Was das für Redensarten sind. Bäume sind Bäume und Himmel ist Himmel, ob Sie Beides von hier oder von da sehen, und von Allem das Beste sind doch immer die Menschen, und die werden da draußen auch nicht anders sein als hier. Und nun wollen Sie gerade jetzt fort, da meine Marie kommt? Sie hatten sich ja Beide stets so gern!"

„Doch, Excellenz, und eben deshalb. Die Gelegenheit ist sehr günstig, da Sie während der Anwesenheit von Frau von Bertau mich nicht vermissen werden und ich Sie dennoch ohne Bedenken verlassen kann."

„Und da wollen Sie junges Ding nun so allein in die Welt reisen? Das ist ja unmöglich!" rief die Generalin ärgerlich.

„Weshalb, Excellenz?" fragte Cecile lächelnd. „Ich bin doch nicht mehr so jung und dann — ich trage ja den Frauennamen, er hat mir bisher noch wenig Gutes gebracht, so soll er mir wenigstens dieses eine Mal seine Dienste leisten."

„Was nur Fels sagen wird, wenn er zurückkommt und findet den Vogel ausgeflogen," brummte die Generalin, höchst unzufrieden damit, daß jeder ihrer Einwürfe so zurückgewiesen wurde.

Cecile zuckte die Achseln und wandte sich rasch ab, um ihr Erröthen zu verbergen.

„Er muß sich eben zufrieden geben," sagte sie leichthin. Die Generalin durfte nicht ahnen, daß ihr dieser Reiseplan wie ein erlösender Gedanke gekommen war, daß sie ihn vielleicht niemals gefaßt hätte, wenn er ihr nicht die Möglichkeit geboten, Fels zu entfliehen. Sie meinte, ihr Fortgehen, kurz vor seiner Rückkehr würde ihm eine deutlichere Antwort auf seine Werbung sein, als jedes Wort, und er werde davon ablassen, diese später noch einmal zu wiederholen, nachdem sie ihm in so klarer, beinahe verletzender Weise zeigte, wie sie dazu stand. Diese überraschende Erbschaft schien ihr wie ein Wink des Schicksals, und jetzt, da sie nicht unter dem Einfluß seiner siegenden Persönlichkeit stand, war sie glücklich, den Weg einschlagen zu können, und zögerte nicht, ihn zu betreten.

So wurde die Sache, trotz des Murrens der Generalin, beschlossen, und zwei Tage nach Frau von Bertau's Ankunft reiste Cecile wirklich ab. — — — — — — — — — — — —

(Fortsetzung folgt.)

— Verschnappt. Fräulein: „Von meinen sieben Schwestern habe ich auch, unter uns gesagt, die größte Mitgift!" Herr: „Na, das habe ich mir gleich gedacht."

— Macht der Gewohnheit. Er: „Jetzt gehe ich unsern Contura anmelden!" Sie: „Bring' mir aber 'was Schönes mit!"

Möchten Sie nicht gern Ihren Katarrh loswerden?

Wohlan, hier ist die beste Gelegenheit dazu! Die nächsten 10 Tage beabsichtige ich, 2,000 Pakete von Gauß Combined Treatment an solche zu verschenken, die es brauchen. Wollen Sie gesund werden, so füllen Sie einfach den Kupon am Ende dieser Anzeige mit Ihrem Namen aus und das Paket wird Ihnen kostenlos zugesandt werden.

Ich wünsche zu beweisen, daß Gauß Combined Treatment Sie von Ihrem Katarrh befreien wird. Die Methode ist effektiv, weil sie auf die Wurzel des Uebels geht, diese Wurzel hinwegschafft und vollständig kurirt. So allein sollte ein Katarrh behandelt werden, und wenn Sie schnell und bleibend geheilt werden wollen, senden Sie den Kupon sofort. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und die Sendung wird Ihnen sofort zugehen.

Frei!

Dieser Kupon ist gut für ein Paket von Gauß Combined Catarrh Treatment, frei mit der Post. Man schreibe einfach seinen Namen und Adresse auf die punktierten Linien hierunter und schicke es an C. E. Gauß, 6115 Main St., Marshall, Mich.

.....

.....

.....

Sehr gutes Auto Oel

LIBERTY AUTO OEL

POLLACK OIL CO.
OMAHA, NEB.

Klassifizierte Anzeigen!

Heiratsgesuch.

Ein katholischer Mann, 56 Jahre alt, möchte gerne die Bekanntschaft machen mit einer katholischen Dame gleichen Alters. Zuschriften erbeten unter: Box H. G., Omaha Tribüne, Omaha, Nebr. 11-7-18

Geprüfte Hebamme

Frau A. Szigetvary, 1822 Clark Straße. Tel. Web. 1579. 1-28-19

Automobil-Lackierer.

Hochgradiges Lackieren von Automobils; alle Arbeit preiswert.— Wm. Gundlach, 2104 Cuming Str., Omaha. Tel. Dougl 7758. 1-26-19

Fahrneys Alpenkräuter.

Fahrney's Alpenkräuter, Magen-Stärker und Heil Oel zu haben bei Frau Fischer, 1211 Chicago Str., Tel Douglas 5775. 11-5-18

Kost und Wohnung.

Frauen und Mädchen, die in Läden und Industrien arbeiten, finden gutes Heim, wenn gewünscht